

Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h. c. Jörg Ruhloff (1940 bis 2018)

Am 3. Dezember 2018 starb unser hoch geschätzter Kollege Prof. Dr. Jörg Ruhloff – wenige Tage nach seinem 78ten Geburtstag. Der Tod ereilte ihn in den frühen Morgenstunden, bereits in den Tag gestartet, beim Aufbrühen des Frühstücktees und im Gespräch mit seiner Frau. Ein Tod nach langer, nahezu gelassen ertragener, schwerer Krankheit. Mit Jörg Ruhloff verliert das Fach Erziehungswissenschaft und die erziehungswissenschaftliche Disziplin eine prägnante, herausragende und einflussreiche Persönlichkeit.

Am 22. November 1940 wurde er in Königsberg geboren, der Stadt Immanuel Kants, der zeit- lebens einer der zentralen Referenten seines Denkens blieb. Der Vater war Offizier der Wehrmacht, die Mutter, wie seinerzeit verbreitet, bis zu ihrem frühen Tod Hausfrau. Kindheit und Jugend waren geprägt durch Krieg und Nachkriegszeit, aber auch durch jene als Wirtschaftswunder bezeichneten Jahre. Wie für diese Entwicklungsphase normal, ist nichts öffentlich Relevantes zu berichten – bis auf seine vielen Meriten als Sportler, als Turner vor allem. Das Studium begann er an der Universität Nürnberg/Erlangen und an der Universität Wien, an der er auch von Marian Heitger 1965 promoviert wurde. Marian Heitger war wie Wolfgang Fischer Schüler von Alfred Petzelt, einem der letzten Neukantianer, der die Begründung von Erziehung, Unterricht und Bildung im transzendentalen Unterholz der Vernunft hinsichtlich der Theorieentwicklung erfolgreich zu fundieren wusste. Jörg Ruhloff galt bald, nachdem er Assistent in Erlangen-Nürnberg bei Wolfgang Fischer wurde, auch als einer der gewichtigen Vertreter der „Petzelt-Schule“.

Der Einstieg in den wissenschaftlichen Diskurs bedeutet zugleich die Premiere im „Salzburger Symposium“, einem jährlichen Treffen Allgemeiner Pädagogen, zu dessen Gründern er zwar nicht gehörte, das er aber seit der zweiten Sitzung 1966 stets besuchte und durch zahlreiche Beiträge bereicherte.

In Nürnberg waren es zwei Themenfelder, die er seinerzeit gemeinsam und parallel mit seinem Lebensgefährten Wolfgang Fischer bearbeitete, zunächst in der damals lebhaften Debatte um Existenz, Güte, Berechtigung und gar Abschaffung der Schule. Jörg Ruhloff und Wolfgang Fischer brachten ihre Analyselinie in diese Debatte ein und schlossen sich zwar der Kritik der Schule als „parapädagogische Anstalt“ an, verwarfen sie deshalb aber nicht als Kulturverfehlung. Sie verstanden die Schule in ihrer institutionellen und organisatorischen Konstitution als notwendig. Vorschläge zur Abhilfe kamen nicht. Sie kamen nicht, eben weil das Ergebnis der Analyse keine Abhilfe nahelegte, nur zur weiteren Bearbeitung aufbereitete – das blieb ein Charakteristikum dieser und der folgender analytischen Arbeiten.

Ein zweiter Bereich, der jedoch mit der Nürnberger Periode abgeschlossen war, stellt das Themenfeld der Sexualpädagogik dar. Im Kontext der spezifischen pädagogischen Aufgabe

ist beispielsweise eine Reihe zur Sexualpädagogik begonnen worden, die leider nach zwei Bänden endete. Nicht zu vergessen seien die Arbeiten zum Pädagogikunterricht und zur ästhetischen Bildung.

Letztere deutete zusammen mit der Schulkritik eine Variation in der Selbstvergewisserung der Herkunftstheorie an. Ursprünglich in der Tradition des erwähnten Neukantianismus gelagert und demgemäß transzendentalphilosophisch orientiert, wandelte sich der theoretische Zugriff auf die Sache zur Transzendentalkritik – ein Weg, der weg von einer theoretisch fixierten *Position* zu einer kritischen *Methode* gelangte. In diesem Zusammenhang trennten sich die Vertreter der Fortführung der Petzelt-Schule. Während Marian Heitger weiter transzendentalphilosophisch forschte, nahmen Wolfgang Fischer und Jörg Ruhloff nun den transzendental-kritischen Weg. Es bedeutete auch insofern eine Akzentverschiebung in der Forschung, als in diesem Zusammenhang nun weniger die sachlichen Auseinandersetzungen zu einem Themenbereich dominierten, als vielmehr die Demonstration des transzendentalen Bezugs auf die Bedingungen der Möglichkeit theoretischer Urteile, Konzepte oder Ansätze. Die Reichweite, Funktion und Legitimation der Methode selbst geriet nun in das Zentrum der Reflexion, auch innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses. Die transzendental-kritisch-skeptische Methode etablierte und profilierte sich in dieser Zeit unter den divergenten Ansätzen wissenschaftlicher Pädagogik. Die endgültige Einordnung der Methode leistete Jörg Ruhloff 1979 mit seinem als Habilitationsschrift angelegten Buch über das ungelöste Normproblem der Pädagogik. Die Methode wurde respektiert und wurde aber auch selbst Gegenstand der kritischen Einwände jener, die die behauptete Standpunktlosigkeit bezweifelten und/oder das Fehlen von weiterführenden Perspektiven in dem und durch den Ansatz monierten. Auch im Kreis der nahen Mitarbeiter und Schüler wurden Auseinandersetzungen (im damaligen Colloquium paedagogicum) vital geführt.

In dieser Phase erhielt Jörg Ruhloff 1979 den Ruf auf die Professur für Systematische und Historische Pädagogik an die damalige Gesamthochschule Wuppertal, die von nun an sein akademischer Standort bleiben sollte und der er über seine Emeritierung im Jahr 2006 hinaus auf vielfältige Weise verbunden blieb. Hier entwickelte er neue Projekte: Zunächst Studien zur Interkulturellen Pädagogik. In einer kurzen Phase bildete sich hier an der Hochschule eine interdisziplinäre AG mit Michele Borrelli und Irmintraut Hegele, die vielversprechend begann, dann aber, weil einige der zentral Beteiligten wegberufen wurden, leider zerfiel. Auch hier ist es bedauerlich, wenn man erinnert, wie entschieden damals die heute so selbstverständlich verwendete Forderung nach Integration kritisiert wurde zugunsten von Interkultureller Begegnung und Dialog.

Als nachhaltiger und längerfristiger zeigt sich die Beschäftigung mit der frühen Neuzeit, dem Renaissance-Humanismus und speziell mit Leon Batista Alberti, einem seiner favorisierten Autoren. Es war mehr als nur ein neues Forschungsfeld. Mit dem Hinterfragen der Aufklärung, die ja in der Regel und begründet die Grenze der sich historisch vergewissernden systematischen Pädagogik ist, erschloss sich ein anderes Denken, weniger logisch stringent (als der strenge Kant z.B.), dafür aber facettenreicher, neugieriger, spielerischer, bunter, kurz: weltlicher. Dieses Denken gewinnt die Perspektive der Möglichkeit des Denkens oder im Denken neu, nun nicht mehr als ein Geltungs-Glied in der Kette des transzendentalen Regresses, sondern als, wie es einmal heißt, „tatsächliche Lücke im Raum des geschichtlich Gegebenen“ als Anzeichen des Anderen, des möglichen Neuen und vielleicht Besseren.

Hier könnte die Verbindung zum vorläufig letzten theoretisch-konzeptionellen Ansatz Jörg Ruhloffs liegen, der Entwurf von „Bildung im „problematisierenden Vernunftgebrauch“. Die Skepsis, in deren Folge Wolfgang Fischer Zeit seines Lebens keine positive (im Sinne von weisender) Option vermerken konnte, gewinnt in dieser Wendung Jörg Ruhloffs eine praktische Perspektive. Die Analyse initiiert Entwürfe – in gewisser Weise. Sie bietet sie nicht, darin bleibt sie skeptisch abstinenter, aber sie verweist auf die Suche. Sie sieht sich historisch gestützt durch die allgegenwärtige Option des Möglichen als Lücken im Konstrukt des Raums der Kulturen und der Gewordenheit in der Zeit. Was geworden ist, ist überholbar, heißt es in etwa in einem seiner frühen Aufsätze, Überholbarkeit wird zu einem Bildungsprinzip. Damit erreichte er eine neue Erweiterung seines theoretischen Ansatzes über die Transzendentalphilosophie zur Transzendentalkritik zur theoretisch begleitenden Bildungstheorie.

Dieses Verständnis von Bildung im problematisierenden Vernunftgebrauch hat sich mit dem Beginn der 1990er Jahre im Diskurs der Allgemeinen Erziehungswissenschaft als ein prominenter und markanter Ansatz der Bildungstheorie etabliert, als Beleg für die hohe Bedeutung gilt ganz sicher die große Würdigung mit der Verleihung des Ehrendoktorates der Humboldt-Universität im Jahr 2003.

Bildung in diesem Sinne, in dem Verzögerung eine Rolle spielt, verträgt sich nun nicht mit curricular genormten Kompetenzvorgaben und schnellen Studienabschlüssen. Dies aber sind Vorstellungen und Vorgaben, die sich inzwischen zum Standard unserer Arbeit an Schulen und Universitäten durchgesetzt hat. Man schimpft und flucht, meint aber, mitmachen zu müssen. Jörg Ruhloff hat 2005 in Kooperation mit sechs Kollegen und Kolleginnen dagegen offen und öffentlich protestiert – mit den „Frankfurter Einsprüchen“, die sich unter anderem in einem öffentlichen Meeting gegen die Ökonomisierung des Bildungswesens wendeten.

In der Lebensleistung Jörg Ruhloffs zeigt sich im Rückblick ein reiches, breites und starkes Werk, das manchmal intensiv und dicht, manches Mal mäandernd, in manchen Phasen auch reißend fließt. Ein Gedanke allerdings leitet und begrenzt diese Strömung, und das ist die Bildung des Menschen. Den Gedanken der Bildung sah er immer wieder gefährdet.

Er wird eine Lücke hinterlassen im wissenschaftlichen Diskurs, in den Institutionen und unter all jenen, die unter seiner fürsorglichen und großzügigen Ägide ihre berufliche Laufbahn begannen oder ihre akademische Karriere verfolgen durften.

Wir trauern und gedenken seiner in Ehren.

Dr. Rolf Nehles

Im Namen der Mitglieder des Instituts für Erziehungswissenschaft an der
Bergischen Universität Wuppertal

10.12.2018